

Straßenbeleuchtung funktioniert und Wasser aus dem Hahn fließt?

**SPIEGEL:** Welche Antworten erhielten Sie auf diese Fragen?

**Card:** Nach Geheimdienstinformationen sollte es genügend öffentliche Angestellte im Irak geben, die ihre Arbeit liebten. Sie würden erscheinen, auch wenn Saddam Hussein nicht mehr da sei. Diese Menschen würden dafür sorgen, dass der Verkehr reibungslos läuft, die Laternen brennen und das Wasser fließt. Dann gebe es noch eine Handvoll Generäle oder Obristen, die nicht sehr glücklich über Saddam Hussein seien. Sobald wir einmarschierten, würden sie die weiße Fahne schwenken und ihre Einheiten hinter den unseren versammeln, nicht um mit uns zu kämpfen, sondern um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

**SPIEGEL:** Das sah nach dem Einmarsch der Amerikaner anders aus.

**Card:** Bedauerlicherweise erschienen die Bürokraten nicht am Arbeitsplatz, weil die meisten von ihnen Mitglieder der Baath-Partei waren und nun Angst hatten. Und aus irgendeinem Grund schwenkte nicht eine einzige Einheit die weiße Fahne. Ich wünschte, es hätte eine bessere Planung gegeben, um den Frieden zu gewinnen.

**SPIEGEL:** Waren das die Gründe, warum Sie dem Präsidenten empfohlen haben, Verteidigungsminister Rumsfeld zu entlassen?

**Card:** Sie übertreiben die Natur meiner Ratschläge. Manchmal riet ich zu Wechsels, manchmal warnte ich davor. Zu meinen Aufgaben gehörte es, den Präsidenten sorgfältig zu beraten, wenn Veränderungen nötig wurden. Ich hatte für diese Fälle eine Liste, die ich „Hit by the Bus List“ nannte. Sollte der Berater X oder das Kabinettsmitglied Y vom Bus überfahren werden, welche Person sollte der Präsident dann an seine Stelle setzen?

**SPIEGEL:** Hat der Terroranschlag vom 11. September das Amt des Präsidenten verändert?

**Card:** Dieser Tag hat uns an etwas erinnert, das man leicht vergisst. Die meisten Politiker sind extrovertiert, sind gern unter Menschen, wollen von ihnen geliebt werden. Ein Präsident aber muss den Mut zur Einsamkeit besitzen. Der Amtseid verpflichtet ihn zu einer letztendlichen Verantwortung. Ich hab das drei Tage nach den Anschlägen gesehen. Es war der unvergesslichste Tag als Stabschef des Präsidenten. Wir flogen nach New York und trafen die Familien von Polizisten und Feuerwehrleuten, die Angehörige vermissten. Eine Mutter drückte ihm den Dienstausweis ihres toten Sohnes in die Hand. Der Präsident sagte: Amerika wird vergessen, weil das die Natur unseres Landes ist. Ich aber werde ihn nie vergessen. Dass der Präsident den 11. September 2001 nie vergessen wird, das spendet mir Trost.

**SPIEGEL:** Herr Card, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Sondereinheit mit mutmaßlichen Mitgliedern eines Rauschgiftkartells\*: An der Schwelle zum

MEXIKO

## „Getötet wie ein Tier“

Sieben Kartelle teilen sich das Geschäft mit den Drogen, die für die USA bestimmt sind. Die Regierung schickt Zehntausende Soldaten in den Krieg gegen die außergewöhnlich brutale Mafia.

Wenige Minuten vor seinem Tod verabschiedete sich Cristóbal Herrera, 16, mit einem Kuss von seiner Mutter. Er hatte versprochen, ihr Auto in die Werkstatt zu bringen, die Bremsen funktionierten nicht richtig. Sein Freund Jesús López, 23, klemmte sich hinter Steuer des silbernen Ford Eco-Sport. Sie fuhren zur Werkstatt Mega 2000 in der Colonia Los Pinos, einem bürgerlichen Wohnviertel in Culiacán, der Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaats Sinaloa.

Kleine Restaurants und Wohnhäuser säumen die Straße, Bäume beschatten die Zufahrt zur Werkstatt. Am 10. Juli um elf Uhr vormittags rollte der Ford durch das blau-weiße Metalltor. In der Halle herrschte Hochbetrieb, Mechaniker schraubten an einem Dutzend Autos herum. Im hinteren Teil des Gebäudes parkten mehrere Streifenwagen, auch die Polizei lässt hier ihre Autos reparieren. Auf der gegen-

überliegenden Straßenseite hielt ein Universitätsprofessor einen Plausch mit einem seiner Studenten.

Um 11.20 Uhr fuhren zwei schwere Geländewagen mit getönten Scheiben vor. Mehrere Männer stiegen aus, sie trugen Jeans, Militärstiefel und schusssichere Weste. Mit Kalaschnikows und Maschinenpistolen feuerten sie in die Werkstatt. Mehrere Minuten dauerte das mörderische Stakkato, 388 Projektile zählte die Polizei später.

Cristóbal brachte sich hinter einem Auto in Deckung, aber die Kugeln durchschlugen das Blech wie Papier. Er wurde im Kopf getroffen, eine Kugel zertrümmerte seinen Kiefer, außerdem erlitt er mehrere Bauchschüsse.

Sein Freund Jesús lag in einer Blutlache am Boden, er stöhnte. Einer der Killer trat auf ihn zu, stieß einen Fluch aus und feuerte eine Salve in den Körper. Mit



Mafia-Gegnerin Herrera\*  
Protest vor der Kirche

\* Oben: im Januar nach der Ankunft in Mexico City; links: mit einem Foto ihres erschossenen Sohnes Cristóbal.





Narco-Terrorismus

quietschenden Reifen flüchtete das Killerkommando, zurück blieben neun Tote. Unterwegs erschossen die Gangster drei Polizisten, dann entkamen sie. Ein Zeuge des Massakers rief Cristóbal Mutter an, er hatte ihr Auto erkannt. Sie traf noch vor der Polizei am Tatort ein. „Sie haben meinen Sohn getötet wie ein Tier“, sagt sie.

Cristóbal ist ein unschuldig Opfer des Drogenkriegs, der weite Teile Mexikos in wahre Todeszonen verwandelt hat. Seit Anfang des Jahres gab es in der 60000-Einwohner-Stadt und dem Bundesstaat mehr als 600 Opfer des organisierten Verbrechens. 127 Menschen wurden allein im Juli bei Fehden zwischen rivalisierenden Rauschgiftbanden und der Polizei ermordet. Im Mai, dem blutigsten Monat aller Zeiten, starben 140 Menschen eines gewaltsamen Todes.

Culiacán ist eine moderne Metropole, vom 70 Kilometer entfernten Pazifik weht eine warme Brise herüber, im Osten zeichnen sich die grünen Hügel der Sierra ab. Eine Tomate zielt die Autokennzeichen, früher war Sinaloa für sein saftiges Gemüse berühmt. Mittlerweile haben Mohn und Marihuana die rote Frucht als Exportprodukt verdrängt. Culiacán liegt im Zentrum des „Goldenen Dreiecks“, wie Mexikos wichtigstes Anbaugebiet für Drogen genannt wird. Die Stadt ist außerdem eine wichtige Drehscheibe für kolumbianisches Kokain auf dem Weg in die USA.

Sieben Drogenhändlerbanden haben Mexiko unter sich aufgeteilt, das Kartell von Sinaloa ist am mächtigsten. Capos (Bosse) aus Culiacán kontrollieren den Rauschgifthandel in der Grenzstadt Tijuana, dem Sprungbrett in die US-Metropolen

San Diego und Los Angeles. Ihre Auftragskiller ermorden für eine Handvoll Pesos unliebsame Konkurrenten im Geschäft, aber auch Aussteiger aus den Gangs, genauso wie Polizisten oder Soldaten. Insgesamt sind seit Anfang 2007 in Mexiko über 4000 Menschen dem Drogenkrieg zum Opfer gefallen, allein in diesem Jahr starben mehr als 2000.

Wer nichts mit der Sache zu tun hatte, wurde bislang meist verschont. Aber damit ist es jetzt vorbei. Anfang Juli starben acht unbescholtene Einwohner bei einem Massaker in Guamúchil, einem verschlafenen Städtchen hundert Kilometer von Culiacán entfernt, unter ihnen waren ein zwölfjähriges Mädchen und mehrere Jugendliche. Kurz darauf entschärften Soldaten in Culiacán zwei Autobomben.

„Wir stehen an der Schwelle zum Narco-Terrorismus“, befürchtet der Schriftsteller und Journalist Ricardo Ravelo, Autor mehrerer Bücher über den Drogenhandel. Am 30. August gingen landesweit Hunderttausende auf die Straße, um gegen die Morde und Entführungen zu protestieren.

Bei seinem Amtsantritt vor gut anderthalb Jahren hatte Präsident Felipe Calderón den Kartellen den Kampf angesagt. Er schickte über 30000 Soldaten in den Drogenkrieg, sie sollen der bedrängten Polizei beistehen. Militär patrouilliert seither in Culiacán und anderen Hochburgen des Drogenhandels, vor allem entlang der Grenze zu den USA.

Die Kartelle haben die Herausforderung angenommen – und es scheint, als behielten sie bei der Machtprobe die Oberhand. Für viel Geld haben die Gangster sich in den USA mit neuesten Waffen eingedeckt. Die Banden schmuggeln Panzerfäuste, Granatwerfer, Maschinenpistolen, Schnellfeuerwaffen und anderes Kriegsgeschütz im Tausch gegen Kokain und Marihuana über die Grenze. Mit Millionen Dollar aus dem Erlös des Dro-

genverkaufs schmieren sie Tausende Polizisten. Knapp die Hälfte aller mexikanischen Polizisten gilt als korrupt.

Vor allem Zollbeamte und lokale Ordnungshüter stehen auf der Lohnliste der Mafia. Deshalb weigern sich US-amerikanische Drogenfahnder häufig, mit ihren mexikanischen Kollegen zusammenzuarbeiten. Sie gehen davon aus, dass die sie an die Drogengangs verraten. Damit haben sie nur zu oft recht, denn wer sich von dieser Mafia nicht kaufen lassen will, wird brutal unter Druck gesetzt.

Seit Calderón Präsident ist, tobt der Krieg zwischen Polizei und organisiertem Verbrechen. Über 600 Polizisten kamen ums Leben, das prominenteste Opfer war der Chef der neugeschaffenen Untersuchungseinheit der Bundespolizei, Edgar Millán Gómez. Ein Auftragskiller lauerte ihm Anfang Mai zu Hause auf, er besaß die Schlüssel zu Gómez' Wohnung. In der Hafenstadt Mazatlán, zwei Stunden von der Drogenmetropole Culiacán entfernt, erschoss ein Mordkommando Ende Juli den Polizeichef auf der Autobahn, als er aus dem Urlaub zurückkehrte.

Culiacán gilt als die Wiege des Drogenhandels in Mexiko. Seit Jahrzehnten sind die Mafiabosse die heimlichen Herren der Stadt. Ein Netz aus Polizisten, Taxifahrern, Lokalpolitikern und Geschäftsleuten arbeitet ihnen zu. Fremden wird diskret zu verstehen gegeben, dass sie nicht willkommen sind; sie stören die Geschäfte.

Der Aufstieg der Provinzmetropole zum mexikanischen Medellín begann während des Zweiten Weltkriegs. Bauern bauten in den Bergen bei Culiacán den Mohn an, aus dem dann Morphium für die verletzten US-Soldaten gewonnen wurde. Noch während des Vietnam-Kriegs wurden viele US-Soldaten mit Morphium aus Mexiko versorgt.

Nach dem Ende des Kriegs übernahmen die Kolumbianer das Geschäft. Die Kartelle von Cali und Medellín entdeckten Mexiko als Umschlagplatz für Kokain, das für den US-Markt bestimmt war. Sie schlossen Abkommen mit örtlichen Drogenbossen, die den Schmuggel über die Grenze organisierten.

Mit dem Tod von Drogenkönig Pablo Escobar 1993 zerfiel das Medellín-Kartell, bald darauf zerschlugen kolumbianische Sicherheitskräfte auch das Cali-Kartell. Dutzende Mafia-Chefs teilten das Erbe der Paten unter sich auf, Kolumbiens Drogenhandel ist seither in unzählige Mini-Kartelle zersplittert.

Mit seiner „Politik der harten Hand“ gelang es Präsident Alvaro Uribe, die Guerilla zurückzudrängen, gleichzeitig schwoll der Drogenstrom in die







Schrein des Dealer-Heiligen Jesús Malverde: Beten fürs nächste Kokaingeschäft

USA jedoch stetig an. „Das Problem hat sich nur verlagert – nach Mexiko“, sagt Experte Ravelo.

Mit seiner 3100 Kilometer langen Grenze zu den USA liegt das Riesenland geografisch günstig für die Drogenmafia. Ein einzigartiges politisches System erleichterte ihr den Einstieg: Mehr als 70 Jahre herrschte die Partei der Institutionellen Revolution (PRI) wie ein Krake über Mexiko, zahlreiche Parteifunktionäre waren in kriminelle Machenschaften verstrickt. In Sinaloa und anderen Bundesstaaten gab es lange Zeit ein informelles Stillhalteabkommen zwischen den Drogengangs und den Politikerclans des PRI, man mischte sich nicht in die Geschäfte des anderen ein.

Im Jahr 2000 endete die „perfekte Diktatur“, wie der Schriftsteller Mario Vargas Llosa Mexiko zur Regierungszeit des PRI nannte. Die Mafia machte sich das Chaos der Übergangsphase unter dem konservativen Präsidenten Vicente Fox zunutze. Die Capos infiltrierten Justiz und Politik. „Drogenclans haben in vielen Regionen feudalistische Verhältnisse errichtet“, sagt Ravelo. „Sie haben Gemeinde- und Regionalparlamente unterwandert.“ Fachleute gehen davon aus, dass die Tentakel der Capos bis in den Kongress reichen.

Ungefähr 90 Prozent des in den USA konsumierten Kokains gelangt über Mexiko ins Land. In Hunderten US-Städten haben die Kartelle eine eigene Logistik aufgebaut: Mexikaner kontrollieren die Verteilung und den Verkauf an lokale Dealer. Die Drogenhändler organisieren auch den Menschenschmuggel über die Grenze. Sie haben viele hundert Meter lange Tunnel gegraben, durch die illegale Einwanderer zusammen mit Drogensendungen ins gelobte Land strömen. Viele „Coyotes“, wie die Schlepper genannt werden, stehen auf der Lohnliste der Mafia.

Die US-Regierung beobachtet die Eskalation der Gewalt im Nachbarland mit Sorge; sie will verhindern, dass der Drogenkrieg die Grenze überschreitet. Präsident George W. Bush brachte deshalb die „Mérida-Initiative“ auf den Weg, ein Paket militärischer und technologischer Hilfeleistungen nach dem Vorbild des Plan Colombia – eines Konzepts zur Bekämpfung der Drogenmafia, das bereits Ende der neunziger Jahre entstanden war. Eine erste Tranche über 400 Millionen Dollar wurde jüngst vom Kongress verabschiedet. Als Gegenleistung befahl Mexikos Präsident Calderón den Einsatz des Militärs im Kampf gegen das organisierte Verbrechen.

Soldaten und Polizisten patrouillieren durch Culiacán in gepanzerten Humvees und Lkw über den Boulevard Alvaro Obregón, die Hauptstraße. Die Polizisten tragen Masken, damit sie nicht erkannt werden, denn die Gangster schlagen mit außergewöhnlicher Brutalität zurück.

In Culiacán haben die Drogenbosse einen eigenen Heiligen: Bevor sie eine Ladung Kokain oder Marihuana auf den Weg nach Norden bringen, bitten sie Jesús Malverde um Beistand, eine Art mexikanischen Robin Hood. In einer kleinen Kapelle beten sie zu einer Statue des angeblich 1909 getöteten Räubers, sie danken ihm für erfolgreiche Geschäfte oder die Heilung eines angeschossenen Familienmitglieds.

In den Kartellen hat eine neue Generation die Macht übernommen. Die jungen Capos sind brutaler und rücksichtsloser als die alten Paten, oft foltern und enthaupten sie ihre Opfer. In dem Bundesstaat Michoacán warfen Drogenhändler fünf abgeschchnittene Köpfe auf die Tanzfläche einer belebten Discothek.

Aus Culiacán stammt Mexiko meistgesuchter Drogenboss Joaquín „el Chapo“

Guzmán. Im Januar 2001 gelang ihm in einer kinoreifen Aktion die Flucht aus einem Hochsicherheitsgefängnis, er hatte die Wacheleute bestochen. Er übernahm das Kartell von Juárez, das den Drogenhandel in der Grenzstadt Ciudad Juárez kontrolliert.

Die Polizei vermutet, dass der Drogenboss sich in den Bergen bei Culiacán versteckt. Jüngst kam er in das Restaurant Las Palmas, wo es die besten Steaks der Stadt gibt. Seine Leibwächter schlossen die Tür und baten höflich alle Gäste, ihr Handy abzuschalten. Niemand durfte das Lokal verlassen, bis ihr Boss gespeist hatte. Bevor er sich verabschiedete, beglich der Pate die Rechnung für alle.

„El Chapo“ Guzmán und seine Rivalen, die Gebrüder Beltrán, haben die Stadt in Einflusszonen aufgeteilt. Die Werkstatt, in der der junge Cristóbal Herrera ermordet wurde, gehört zu Guzmáns Revier. Ihr Besitzer sei ein Drogenhändler, der für den Paten arbeite, erzählen sich die Anwohner. Deshalb ließen hier auch die Polizisten, die von ihm geschmiert werden, ihre Autos reparieren.

Zwei Straßenzüge weiter beginnt das Revier der Gebrüder Beltrán. Sie stammen aus demselben Dorf wie Guzmán und sind zusammen aufgewachsen; früher waren sie Verbündete. Dann nahm die Polizei Alfredo Beltrán fest. Dessen Bruder glaubt, Guzmán habe Alfredo verpiffen. Im Mai erschossen Killer aus Rache Guzmáns Sohn Edgar. Jetzt herrscht Krieg zwischen den Paten.

Kaum ein Tag ohne neue Opfer: Meist sind die Körper verstümmelt und mit Klebeband und Plastikfolie verschnürt. Einige Leichen tragen Zettel oder Decken mit „Narcomensajes“, handgeschriebenen Botschaften. Anonyme Anrufer informieren die Polizei oder die Lokalzeitung über die Stelle, wo sie die Toten abgelegt haben.

Fotografen und Reporter registrieren die makabren Funde, Nachforschungen stellen sie nicht an. „Wir üben Selbstzensur“, bekennt Ismael Bojórquez, Herausgeber der Wochenzeitung „Rio Doce“. „Niemand will sich mit den Capos anlegen.“ Killer haben mehrere Lokaljournalisten umgebracht, weil sie Verbindungen der Drogenmafia recherchiert hatten.

Auch die Angehörigen der meisten Ermordeten schweigen aus Furcht vor der Mafia. Nur Alma Trinidad Herrera, die Mutter des erschossenen Cristóbal, lässt sich nicht länger einschüchtern. Gemeinsam mit drei weiteren Frauen und einigen Bürgerrechtlern zieht sie jeden Mittwoch schweigend vor die Kathedrale von Culiacán.

Sie verteilt Handzettel an die Passanten und spannt ein Transparent mit dem Foto ihres Sohnes über den Platz. Es trägt die Aufschrift: „Gestern traf es meinen Sohn Cristóbal, morgen kann es deinem Kind genauso ergehen. Wir wollen endlich Frieden in Sinaloa.“

JENS GLÜSING



Drogenbaron Guzmán (1993) Filmreife Flucht